

ESSAYS,
CHRONIKEN
UND ANDERE
SCHRIFTEN

MARCEL
PROUST

Suhrkamp

suhrkamp taschenbuch 5403

Der dritte Band der Frankfurter Proust-Ausgabe beschließt deren erste Abteilung, »Erzählungen, Essays, Kleine Schriften«. Er enthält die kritischen Schriften Prousts mit Ausnahme derjenigen, die im zweiten Band bereits erschienen sind, und jener, die in den Jahren 1908-1909 im Zusammenhang mit dem von Proust geplanten Werk über Sainte-Beuve entstanden sind und die in einen späteren Band der Frankfurter Ausgabe aufgenommen wurden. Die Sammlung beginnt mit den Aufsätzen aus der Schulzeit, die Prousts literarische und literaturkritische Begabung erahnen lassen. Die folgenden Essays aus der Zeit von *Freuden und Tage* und *Jean Santeuil* zeigen Proust bald als einen auf seine literarische und mondäne Karriere bedachten Literaten, bald als einen das Wesen der Kunst ergründenden Ästhetiker. Der Chronist in Proust entfaltet sich in den großen Salon-Berichten aus den Jahren 1900-1904, der Ruskin-Kenner in zahlreichen Arbeiten aus derselben Zeit. Nach einer längeren, durch die Arbeit an der *Recherche* bedingten Pause findet Prousts kritisches Werk in den vier großen Essays aus den Jahren 1919-1921 über Jacques-Émile Blanche, Gustave Flaubert, Paul Morand und Charles Baudelaire den krönenden Abschluss.

Marcel Proust wurde am 10. Juli 1871 in Auteuil geboren und starb am 18. November 1922 in Paris. Sein siebenbändiges Romanwerk *Auf der Suche nach der verlorenen Zeit* ist zu einem Mythos der Moderne geworden.

MARCEL PROUST

Essays, Chroniken
und andere Schriften

Suhrkamp

Diese Ausgabe entspricht Werke I, Band 3 der Frankfurter Ausgabe
der Werke von Marcel Proust, herausgegeben von Luzius Keller.

Originaltitel: *Essais et articles*

Aus dem Französischen von Henriette Beese,
Luzius Keller und Helmut Scheffel

Erste Auflage dieser Ausgabe 2024

suhrkamp taschenbuch 5403

© der deutschsprachigen Ausgabe

1992, Suhrkamp Verlag AG, Berlin

© der Originalausgabe Éditions Gallimard, Paris, 1971

Alle Rechte vorbehalten.

Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Brian Barth, Berlin

Druck: BoD GmbH, Norderstedt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-47403-7

www.suhrkamp.de

Essays, Chroniken
und andere Schriften

AUS DER SCHULZEIT

HAUSAUFSATZ

Die Luft ist getränkt von Wohlgerüchen, die einem frischen Flieder entströmen. Die Sonne geht heiter auf. Sie vergoldet das Land mit ihren Strahlen: wir haben es also mit einem strahlenden Maimorgen zu tun. Dort, unter dem Weißdorn verborgen, befindet sich eine alte, vom Rauch geschwärzte Strohhütte, die Denis Revolle zu seiner Hochzeit gekauft hat. Sie ist Zeuge glücklicher Abende am Herdfeuer. Der große Dunkelhaarige da, in weißer Jacke und blauer Mütze, der, vor sich hin summend, das kleine Haus verläßt, ist eben dieser Denis Revolle, der sich vor fünf Jahren in Saint-André aufhielt, aus welchen Gründen, muß nicht gesagt werden. Es scheint, daß es ihm schwerfällt fortzugehen, er zögert, dreht sich um, wendet sich zum Haus, dann zur Stadt, schließlich kehrt er in seine bescheidene Behausung zurück. Nach fünf, vielleicht zehn Minuten, denn meine Ungeduld, seine endgültige Entscheidung zu erfahren, ließ mir die Zeit lang werden, kommt er wieder heraus, gefolgt von einer recht hübschen jungen Frau, blond mit selbstverständlich blauen Augen, umhüllt von einem bunten Kaschmirschal, einem Schal, von dem man hätte sagen können:

Et les trous sur le drap marquaient tous ses exploits¹,

Und die Löcher im Tuch sind Merkmale all seiner
Heldentaten,

möge Corneille vergeben, denn ich hätte die Befriedigung von Denis nicht auf ihre höchste Stufe erhoben,

wenn ich den Vers intakt gelassen hätte, wie es Racine in seinen *Plaideurs* getan hat; und welcher Zusammenhang besteht denn überhaupt zwischen einem Greis und einer jungen Frau? Zwei kleine Buben begleiteten sie bis zur Tür, und das kleine Mädchen, eine junge Hebe, deren Haar, wenn die Lippen zinnorberrot waren, flachblond hätte sein können. Sie rief ihm zu, mit einer frischen Stimme, die für einen Naturalisten das Geräusch des sich an den Stimmbändern brechenden Luftstroms gewesen wäre und für einen Romancier ein Nachtigallengesang (ich, der ich weder Romancier noch Naturalist bin, einfach Amateur, sage: es war eine hübsche Stimme, fähig, alle Welt zu bezaubern, außer mir): »Leb wohl, Papa, denk an die Puppe.« Die Mutter lächelte, und auch sie rief ihm zu, aber diesmal werde ich die Stimme nicht analysieren, und mit Grund: »Gib acht, auf dem Gerüst. Ich weiß, du bist vorsichtig... aber du weißt, ein einziges Mal reicht... und dann... man weiß nie... mach's gut.« Ihre Züge nahmen einen seltsamen Ausdruck an. Ihre Augen schienen die Zukunft wie aus der Mitte einer dichten Wolke entziffern zu wollen und doch Angst zu haben, allzu genau zu suchen. Ihre Physiognomie hat sich für immer in mein Gedächtnis eingegraben. Ich sehe noch die blasse und doch rosige Hautfarbe vor mir, das im Wind wehende Haar, jenes prophetische und mütterliche Aussehen, eben jenes Ich weiß nicht was, das in keiner Sprache einen Namen hat.²

Doch während ich von der Mutter spreche, machte sich Denis Revolte als beherzter Maurer, der er war, ans Werk. Da ich kein Zahlengedächtnis habe, sage ich nur, es war im Faubourg Saint-Germain. Nach zwei Stunden ist das Haus vollendet oder, eher, vollendet worden. Schauen Sie diese rechtwinkligen Fenster, diese anmutigen Ornamente; treten Sie ins Innere, schauen Sie diese

Decken mit historischen Szenen. Dort hinten diese kühlen und hellen Speisezimmer. Aber ich halte inne, um nicht ein »Das sind nur Laubgirlanden, das ist nur Astragal«³ einzuheimen. Man wird eine Fahne auf den Giebel setzen, die Arbeiter sind fröhlicher Stimmung. Ein jeder tut etwas anderes, einer hebt die Säge auf, der andere steckt den Bleistift ein; ein dritter tut sich an einem mit Weißkäse bestrichenen Brot gütlich, das er eben aus der Tasche gezogen hat. Es sind nicht Leute wie die fremden Bettler, zerlumpt und mit Schmuck behängt. Sie besitzen nichts Auffälliges, ihre Kleidung aber ist sorgfältig geflickt. Sie sind vielleicht ebenso arm, aber sie vagabundieren nicht wie jene. Kurz gesagt, es sind Wanderburschen; sie leben im Gebirge, dann in der Ebene, dann in der Stadt. Bei diesem Mangel an festem Wohnsitz verbinden sich Gebräuche von Gebirge und Stadt, und der Rest erklärt sich von selbst. Darum heißt es auch: »Am rollenden Stein wächst kein Moos.«

Zwei Herren kamen vorbei, graue Hose, hellbraune Weste, Melone, Tiroler Handschuhe, lebhaft gemusterte Krawatte, Monokel. Dies war ihre Unterhaltung:

M.: Wem ist das Haus?

N.: Graf X.

M.: Vermögen?

N.: Ja.

M.: Kinder?

N.: Tochter.

M.: Wie alt?

N.: Achtzehn Jahre.

M.: Hübsch?

N.: Reizend.

M.: Ah! . . . Gutes Geschäft für den Schwiegersohn.

N.: Und für den Erben.

M.: War mir ein Vergnügen.

N.: Leben Sie wohl.

Auch ich hätte »Leben Sie wohl« gesagt und nicht »Auf Wiedersehen«, und gewiß nicht »War mir ein Vergnügen«. Und ich wäre wohl weitergegangen, wäre ich nicht durch diese Schreie abgelenkt worden: »Ach! O weh! Ach! Ach! O weh! Die Unglücklichen! Zu Hilfe, mein Gott, herrje! Und die arme, die gute Frau Gräfin, wenn sie dann hört, daß es hier war, dieser Greuel!« Und alles rennt herbei.

Ich schaue auf und sehe . . . nein, niemals würden Sie es erraten, niemals: zwei lebendige Wesen, Denis Revolte und eine Person, die eben erst die Szene betreten hat, ein sparsamer, sanfter, geschickter, ernsthafter, intelligenter Junge, kurz Jacques, den Sie nicht sehen konnten, der als Gehilfe von Denis arbeitete, an einem Brett hängend, das gleich unter ihrem Gewicht nachgeben wird. Schauen Sie nur, wie ihre erloschenen Augen sich neu beleben und starr auf den Erdboden blicken. Um den einen zu retten, muß der andere sich opfern. Jacques denkt an die Kinder, an die Frau und fast auch an die Schwiegermutter von Denis. Er zerreißt sein Seil und stürzt sich ins Weite, ins Unendliche. Ich sah diese lebende Masse über den Boden rollen, dann geschah nichts mehr. Alles war still.

Doch welche Kindersritte höre ich da? »He, meine Puppe, Papa«, rief eine hübsche Stimme. Es war jenes kleine Mädchen, das uns schon eine halbe Seite lang beschäftigt hat, das heißt viel zu lange. Seine Mutter, beunruhigt, den Vater nicht zurückkommen zu sehen, wartete bis Mittag, niemand kam. Sie wartete eine Viertelstunde, die ihr wie zwei Jahrhunderte erschien, niemand. Schließlich steht sie verstört auf, die Kleine folgt ihr, und im Laufschrift kommen sie an, als jene Worte Denis in den Ohren gellten. Welche Gefühle empfand er? Scham und Kummer. Konnte er Jacques überleben? Sollte er ein Leben bewahren, zu dessen Heil der Tod

notwendig gewesen war? Von welcher Begeisterung aber waren die Seelen aller Anwesenden durchdrungen! Wenn ein Held stirbt, sein Leben in der Schlacht wagt, wird der Ruhm seine Belohnung sein. Doch in einem Erdenwinkel sterben, gekannt nur von dem Stein, auf dem er aufschlug, und dem Herz, für das er sich hingegen hat. Dieses zumindest wird sich ewig daran erinnern, selbstvollbrachte Wohltaten entschwanden dem Gedächtnis der Menschen weit schneller als Wohltaten, die sie empfangen haben!

Schluß

Und was tat Denis? Man sollte glauben, daß er eine reine Liebe zu Jacques bewahrte. Aber nein, er haßte ihn schließlich. Tacitus hat gesagt, es sei der menschlichen Natur eigen, denjenigen zu hassen, den man verletzt hat.⁴ Er hatte ihn nicht verletzt, doch seine Eigenliebe war durch ihn verwundet worden. Das ist traurig, aber wahr. Und wenn man dazu sagte, daß Denis Revolles und Jacques' Opfer reine Fiktion sind, würde ich wie Edmond About⁵ erwidern: »Die wahrsten Geschichten sind nicht jene, die vorgefallen sind.«

NACHERZÄHLUNG

DER PROZESS DES PISO VOR DEM RÖMISCHEN SENAT

Agrippina betritt die Kurie, und all die alten Senatoren entblößen ihr Haupt vor dieser durch ihr Unglück verehrungswürdigen Frau, und all diese Männer, in denen die Unterwürfigkeit jedes edle Gefühl ausgelöscht hat, spüren, wie in ihren Herzen der unbekannt Wunsch

nach Gerechtigkeit entsteht. Ehrerbietig empfangen sie Agrippina und hören mit Wohlgefallen, wie draußen das Volk ruft: »Tod dem Piso! Tod dem Mörder!«

Nur einige Freunde Pisos erheben sich und fordern im Namen des Imperiums, daß man leidenschaftslos über den Angeklagten richte:

»Versammelte Senatoren, ihr würdet euch also vom Geschrei des gemeinen Volkes oder von den Tränen eines Weibes beeinflussen lassen? Bedenkt, daß die Gerechtigkeit Roms Stärke ausmacht und zugleich seinen Ruhm! Hättet ihr also den Mut, ohne Urteil zu verurteilen, ohne Berufung zu strafen? Nein, ihr seid es euch selber, ihr seid es dem Imperium, ihr seid es dem Kaiser schuldig, für dieses Urteil Ruhe zu bewahren. Die Leidenschaft sei aus euren Entschlüssen verbannt. Hört mit gleichem Wohlwollen den Verteidiger wie den Ankläger. Bedenkt, daß von eurer Entscheidung das Leben eines Mannes abhängt und die Ehre seiner ganzen Familie. Beweist, daß Rom nicht verkommen ist.«

Selbst Agrippina ist von der Weisheit dieser Rede betroffen, und befürchtend, daß die Beute ihr entgehe, erhebt sie sich feurigen Auges und spricht mit glühender Stimme:

»Germanicus ist tot, und sein Mörder lebt! Dieser Nichtswürdige hat ihn vergiftet: er hätte es nicht gewagt, sich mit gleichen Waffen dem Besieger der Germanen zu stellen; so hat er ihn meuchlings ermordet. Er ist ein Meuchelmörder. Er hat den Kaiser angegriffen, indem er seinen Erben tötete; er hat die Besitztümer des Imperiums gefährdet, indem er ihren Eroberer tötete; er hat alle ehrbaren Leute entehrt, indem er Germanicus tötete. Also ist er vor allem ein Schaden für den Staat, und es ist die Stimme des öffentlichen Interesses, die mich drängt, seinen Tod zu fordern. Doch nun erwägt auch meine Lage, ihr versammelten Senatoren: ich, die

ich meinen Gatten heil und unversehrt aus Meutereien hervorgehen sah, die ich ihn mitten im Aufruhr von Legionen ruhig bleiben sah, ich sehe ihn feige vergiftet. Mein Anblick hatte Soldaten, die berauscht waren vom Blut ihrer Anführer, mit Erbarmen erfüllt: wird er euch nicht Rache gebieten, ihr versammelten Senatoren? Bedenkt, daß es euch, wenn ihr Piso ungestraft laßt, ewige Schande sein wird. Er ist ein schlechter Bürger: also sprecht ihm den Rang des Bürgers ab. Ihr werdet vielleicht Verbannung erwägen? Doch der Verräter, der Germanicus tötete, wird sich mit den Barbaren verbünden, bei denen der Mord am höchsten General des Imperiums ein Ehrentitel ist: nein, Piso muß zum Tode verurteilt werden. Er verdient es als Rebell gegen den Kaiser.«

Mitgerissen von dem Feuer dieser Rede, berauscht vom Anblick dieser Frau, deren erhabene Schönheit vom Zorn noch gesteigert wird, lassen sie sich gegen Piso hinreißen. Sein Todesurteil wird alsbald gefällt werden.

Aber sie sehen, wie der Kaiser ungerührt bleibt; und beschämt, von ihrem Oberhaupt abgewendet worden zu sein, es vielleicht gekränkt zu haben, stammeln sie beschämt, sprechen vom Mut des Piso, von den geleisteten Diensten, und da tritt Sejanus ein, einen blutigen Dolch in der Hand:

»Hier ist die Waffe«, sagt er, »mit der Piso sich den Tod gegeben hat. Als ich sein Gefängnis betrat, hat er, im Glauben, es sei das Volk, das komme, sich getötet, um nicht lebend in die Hände seiner Mitbürger zu fallen. Als er mich sah und seinen Irrtum erkannte, sagte er mir mit ersterbender Stimme: ›Ich habe geglaubt, das Volk komme, und ich wollte nicht, daß es mir den Tod gebe: ich bedaure diese überstürzte Tat, denn ich hätte dem Senat erklären wollen, daß ich unschuldig sei, und meinen Namen vor der ewigen Schande erretten, die ihn

erwartet.« Da sagte ich ihm, daß der Kaiser in jedem Falle mit seinem Sohn Erbarmen haben werde, und ich beschwor ihn, mir zu sagen, ob er schuldig sei. Als er sich aufrichtete, schwor er mir den großen Eid der Götter, daß er unschuldig sei, und schon floß ihm ein Blutstrom aus dem Mund, und er fiel tot darnieder. Er ist also unschuldig, denn ein Sterbender hätte sich nicht durch einen Meineid auf ewig verdammt, zumal die Vaterliebe nichts mehr zu fürchten hatte.«

Doch bei diesen Worten erhebt sich Gnaeus¹, das Gesicht vom Zorn gerötet, und, diesen unterdrückend, spricht er mit rauher Stimme:

»O Sejanus, du bist sehr geschickt, und ein Unwissender wäre betrogen, mein Vater aber hat mir alles gesagt: er war schuldig, jedoch auf Befehl des Tiberius. Der Kaiser sah, daß er um jeden Preis sein Geheimnis verbergen müsse, und beschloß, es mit Piso untergehen zu lassen; da der berühmte Angeklagte aber vor dem Senat gesprochen hätte, mußte er im Gefängnis ermordet werden: das indes war vergeblich, denn mein Vater hatte mir sein Geheimnis anvertraut.«

Und in ironischem Tonfall:

»Gewiß bin ich dem Kaiser zu Dank verpflichtet, weil er befunden hat, es reiche schon hin, Piso ohne Urteil zu vernichten – hatte er doch nur den Befehlen seines Fürsten gehorcht –, und weil er wenigstens sein Gedenken retten wollte, indem er jene Fabel erfand. Doch die Wahrheit geht vor: mein Vater war schuldig, Tiberius aber weit mehr, und wenn du sagst, Agrippina, Piso habe den Kaiser angegriffen, indem er seinen Erben tötete, so hast du dich seltsam geirrt, denn der Kaiser selbst war es, der den Tod des Germanicus befohlen hat. Was mich betrifft, so will ich mein Leben beenden, nachdem ich die Schändlichkeit des Kaisers und die Falschheit des Sejanus aufgezeigt habe.«

Bei diesen Worten entriß er den Händen des Sejanus den Dolch und stieß ihn sich in die Brust.

Angesichts dieser plötzlichen Enthüllung sieht Tiberius alle seine Pläne vereitelt, sich selbst mit Schande bedeckt, er fühlt sich verhaßt. Er weiß wohl, daß niemand ein Zeichen von Verachtung erkennen lassen wird, doch er weiß auch, daß man ihn im Innersten verdammen wird. Sein schon verbitterter und von Galle erfüllter Geist verdunkelt sich noch mehr: Zorn reißt ihn hin, aber nicht jene offenen und überschwenglichen Zornesausbrüche, sondern Zorn, den er im Herzen verschließt; sein Gesicht drückt nicht das geringste Gefühl aus, doch schreckliche Beschlüsse regen sich in ihm, und er gelobt sich, diese Senatoren zu vernichten, deren Schuld es war, sein Geheimnis zu kennen, und diese Agrippina zu entfernen, deren offenes Wesen ihm bereits unerträglich war und der er sich verhaßt gemacht hat.

Sie ihrerseits verausgabt sich nicht in Beschimpfungen des Kaisers, sie geht hinaus, indem sie ihm einen Blick überlegener Verachtung zuwirft, um die Leiche des Gnaeus zu beweinen: die Schändlichkeit des Kaisers hatte für sie den Piso schließlich entsühnt.

Und währenddessen gehen die Senatoren tumultartig hinaus, weil sie es nach einem solchen Sturm nicht wagen, dem Kaiser entgegenzutreten.

DER STERBENDE GLADIATOR

Der Gladiator ist zu Tode verwundet. Er liegt in der Arena, stützt mit schwacher Hand den schwankenden, blutüberströmten Kopf. Er spürt, wie das Leben ihn verläßt. Er ist einverstanden zu sterben, doch er wird

seinen Todeskampf verbergen, und man wird nicht sagen können, er sei besiegt worden und man habe ihn leiden sehen.

Sein Blut fließt immerzu; er hat kaum noch welches. Seine Kräfte verlassen ihn Tropfen um Tropfen. Das Amphitheater hallt vom brausenden Beifall wider, der den Sieg seines Gegners feiert. Blutrünstiges Volk, so mußttest du also dem Schmerz dieses Mannes spotten; er hat deine Augen jahrelang sich an den Freuden des Zirkus weiden lassen. Undankbares Volk, er hat kein Blut mehr, so willst du also, daß er dir Tränen gibt. Grausames Volk, du hast soeben den Menschen im Gladiator gehöhnt.

Aber er hört deinen Beifall nur noch als wirres Gemurmel, als letztes Echo des Lebens, während seine Seele schon zu den Toten entflieht. Es bewegt ihn nicht; Blutvolk, nicht dir schuldet er seine letzten Gedanken. Er wendet sie dorthin, weit fort an die blumenreichen Ufer der Donau, zu einer einfachen Hütte hin, die er im Geist betrachtet, wie ein glückliches und grausames Bild seines vergangenen Lebens. Efeu umkränzt das Dach. Dort sitzt seine Frau und ernährt mit Mühen zwei noch kleine Kinder. Undankbarer Gatte, entarteter Vater! Er hat sein Hab und Gut verlassen, um des flüchtigen Beifalls einiger tausend verderbter Menschen willen, die gerade eben seiner Niederlage spotten. Könnte er sie doch noch einmal wiedersehen und ihre Vergebung erlangen! Er würde ruhig sterben. Mit schweißbedeckter Stirn, das Leben in der Feldarbeit aufreibend, die über ihre Kräfte geht, so denkt sie an ihn, wirft ihm vielleicht vor, seine Kinder verlassen zu haben. Wenn sie wüßte, wie sehr er bereut, welch harte Strafe diese Erinnerungen für ihn sind, würde sie ihm vielleicht verzeihen, sie hat ein so gutes Herz, sie liebt ihn vielleicht noch ein wenig.

Er stirbt den Bösen, den Wilden, den verderbten Menschen zum Vergnügen, Rom zum Vergnügen. Er wird ebenso vergehen wie eines jener heftigen Unwetter, die alles erschüttern und sich dann auflösen, nichts zurücklassend, nicht einmal eine Erinnerung. Er stirbt als Löwe vor diesen blutrünstigen Tigern. So wird er nicht gerächt werden? Wird sie nicht gestraft werden, diese wankelmütige und blutrünstige Menge? Sollen doch all diese Menschen unglücklich sterben, fern von ihrer Frau und von ihren Kindern, voller Gewissensqualen, in ihrer letzten Stunde geschmäht.

Aber in dem Maße, wie der letzte Atemzug sich nähert, läutern und erheben sich seine Gefühle. Er spürt, daß er einer Vergebung bedarf, daß er so schuldig ist wie alle diese Menschen. Immer deutlicher zeigt sich seinem Geist die Vorstellung eines Richterspruchs nach dem Tode. Wie könnte der höchste Richter nachsichtig gegen ihn sein, der so hart gegen die anderen ist . . . Aber die Zeit gehört ihm nicht mehr. Der Tod hat alle seine Glieder besiegt, der Tod wird ihn gänzlich erstarren machen, er steht an der Schwelle der Ewigkeit. Alle seine Kräfte noch einmal sammelnd, lallt er ein Gebet, er fleht den Richter an, den er vage wie im Traum erblickt, seinen Feinden zu vergeben.

AUFSATZ

Seit drei Tagen ist Korinth die Beute der Flammen. Die Mauern der schönen Stadt sind unter den verstärkten Stößen der römischen Rammböcke gefallen, und die Kunstwerke, die sie besaß, sind zur Beute unwissender und barbarischer Soldaten geworden, des Konsuls Mummius und seiner Legionäre. Die Bewohner sind